

Predigt am 20.09.2015 (25. Sonntag Lj. B): Mk 9,30-37

Gerangel und Rangstreit

I. „Das Merkwürdige an der Art, auf welche die Menschen im Verhältnis zu Gott sprechen oder über ihr Verhältnis zu Gott, ist dies, dass ihnen ganz zu entgehen scheint, dass Gott sie ja auch hört.“ Ein sarkastischer Eintrag im Tagebuch des dänischen Religionsphilosophen **Sören Kierkegaard**. Frei übersetzt: Ob wir uns immer bewusst sind, dass Gott uns tatsächlich hört, wenn wir zu ihm oder über ihn reden?

„Worüber habt Ihr auf dem Weg miteinander geredet?“ fragt Jesus die Jünger. Wir wissen nicht, ob er gehört hat, was die apostolischen Nachfolger hinter seinem Rücken geredet haben. Jedenfalls muss er gespürt haben: Die Zwölf führen kein Schriftgespräch, sie beten keine frommen Weg-Psalmen und sinnen schon gar nicht nach über seine Leidensankündigung. Sie sprechen nicht einmal über ihr „Verhältnis zu Gott“. Die apostolische Kirche schmort im eigenen Saft und hat sich in unmittelbarer Nähe zu Jesus in Selbstgespräche verwickelt. Das bringt die Kirche fertig; das sieht ihr ähnlich - schon ganz am Anfang hat sie nichts Besseres zu tun als darüber zu streiten, „wer von ihnen der Größte sei“ – unter den Augen und Ohren ihres Herrn, der sich an den letzten Platz gestellt hat.

„Worüber habt Ihr auf dem Weg zur Kirche miteinander geredet?“ Worüber wird geredet, womit sind wir vor allem beschäftigt in der Kirche? : Personalpolitik, Machtgerangel, Flügelkämpfe, Posten-Geschacher. Natürlich! : Es geht um das Natürlichste von der Welt! : Spaltenstellungen und Pöstchen, Macht und Einfluss! Wer setzt sich durch? Auch im Apostel steckt der alte Drang nach oben. Nichts Menschliches ist ihnen fremd! Sie schielen auf den Nebenmann: Wie hänge ich ihn ab? Zuviel haben sie investiert: „Herr, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt. Was wird uns dafür zuteilwerden?“ So fragen sie an anderer Stelle im Evangelium. Eine kleine Karriere muss doch dabei herausspringen! Peinlich genug!

Hochnotpeinlich aber wird es, wenn wir bedenken, wovon Jesus gerade zu ihnen gesprochen hat: „Der Menschensohn wird den Menschen ausgeliefert, und sie werden ihn töten.“ Er offenbart ihnen seine innere Not; sie aber haben danach nichts Besseres zu tun, als ihre Rivalitäten auszutragen. Ob man so am besten verdrängt, worum es Jesus gerade ging? Seine Zumutungen wollen sie sich vom Leibe halten, von seinem Leiden wollen sie nichts wissen. Da sind sie schwerhörig: Sie könnten in seinen Sog geraten, in den Sog nach unten! Vielleicht ist dieser Themenwechsel nur ein hilfloser Selbstschutz-Mechanismus vor dem Schweren, das er ihnen zumutet. Lieber nicht nachfragen! „Doch sie verstanden seine Worte nicht, scheutn sich jedoch, ihn danach zu fragen“, heißt es. Kurzum: Sie weichen aus!

II. So war das also bereits am Anfang – und nicht erst später, wo die apostolischen Ränge und Ränkespiele die Kirche Christi in Misskredit brachten, sie so oft unglaublich machen bis auf den heutigen Tag. Da kann er sich noch so oft wiederholen: Die Kirche, seine Jünger, seine Christen, bleiben bei dem ewigen Hickhack, dem Gerangel um Macht und Einfluss, eben dem „Rangstreit der Jünger“, wie unser Abschnitt in der Bibel überschrieben ist.

„Und er stellte ein Kind in ihre Mitte...“ Mit dieser unnachahmlichen Geste macht Jesus schon „ohne Worte“ klar, was er von ihrem Streit um den ersten Platz hält. Er holt das Kind nicht, um ihnen zu sagen: „Nun seid doch nicht so kindisch...!“ Er spricht dieses namenlose Kind auch nicht heilig, denn auch Jesus wusste, dass bereits Kinder miteinander rivalisieren. Wer je erlebt hat, wie sehr Kinder einander drangsaliert können und schon im Kindergarten um den „ersten Platz“ kämpfen, der wird sich hüten, Jesu Geste romantisch zu verklären, so als ob Kinder zu jenem Rangstreit unfähig wären, den Jesus bei seinen Jüngern bemerkt und getadelt hat.

Jesus nimmt dieses Kind, weil es nur kleine (!) Schritte tun kann, nur wenig Raum einnimmt; weil es noch nicht auf „Vitamin B“, auf die guten Beziehungen spekuliert, weil es noch angewiesen ist auf Vertrauen, weil ihm Machtgerangel noch fremd ist. Er sieht in diesem Kind ein wehrloses Geschöpf Gottes, das mehr erwartet als das Ergebnis der eigenen Strategien und Ambitionen. So als wollte er sagen: Ihr machtgeilen Jünger, erinnert Euch: Ihr wart auch einmal Kind und Ihr bleibt es in Gottes Augen. In Euren Reihen gibt es doch genug „kleine Leute“ wie dieses Kind. Entscheidet Euch: Wollt Ihr Euch mit diesen Kleinen und Einflusslosen blicken lassen, mit denen, die Euch nicht vorwärts bringen, die keine Lobby haben - oder schämt Ihr Euch ihrer und haltet es nur mit denen, in deren Glanz Ihr selber groß heraus kommt? „Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf...“ Ein wenig scheint Jesus sich selbst – so kommt es mir vor - in diesem Kind zu sehen mit seiner eigenen Ohnmacht und Arglosigkeit. In den großen Augen des Kindes sieht er die Gotteskindschaft. Die (!) zu bringen ist er gekommen – und nicht, um die alten Machtspielchen religiös zu verbrämen, wie das später die Kirche tat mit ihren Titeln und Pfründen.

III. Viel wäre freilich gewonnen, liebe Gemeinde, wenn wir jetzt nicht nur auf "die da oben" schauen würden; wenn wir uns vielmehr selber eingestehen würden: Menschenskind! : Auch ich bin einer, der das Bedürfnis kennt, hinter dem Rücken Jesu groß herauszukommen! Auch mir passiert es immer wieder, dass ich verdränge, was er gesagt hat: „*Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.*“ – Interessant übrigens, dass Jesus in diesem Wort den Ehrgeiz anerkennt; ihn aber umbiegt, damit seine Jünger, damit wir wetteifern um den letzten (!) Platz und einander „zu Diensten“ sind. Und die Kirche, die verfasste, die klerikale Kirche, die „Hierarchie“ – sie wäre gut beraten, ihr permanentes Versagen in dieser Frage einzugestehen.

Machen wir uns nichts vor! In nächster Nähe zu Jesus, im Weihrauchduft des Gottesdienstes kommen uns hin und wieder ganz unfromme Gedanken! Wir tragen Größenphantasien in uns und verdecken allzu oft die geheimsten Wünsche nach Geltung und Ansehen mit frommen Worten. „*Die Ausmessung der Jedem gebührenden Ehre wurde (in der Kirche) zu einem ständig betriebenen und als hochwichtig empfundenen Geschäft.*“ So hat es ein Theologe alter Schule schon vor einhundert Jahren auf den Punkt gebracht: Wie setze ich mich gekonnt in Szene? Wie komme ich genügend zu Ehren und Rangabzeichen? Wo gibt es einen einflussreicherem Posten, auf dem ich zeigen kann, dass ich die anderen hinter mir gelassen habe? Jeder von uns beherrscht irgendwie diese Spielregeln – und es spricht eher für (!) die Apostel in unserem Text, dass sie ihre Rivalitäten frei und ungeschönt austragen. Meistens geschieht das eben nicht, sondern hinter vorgehaltener Hand und in Geheimgesprächen. „*Bei Euch aber soll es nicht so sein!*“ (Lk 22,26) sagt Jesus an anderer Stelle. Vielleicht das am meisten verdrängte und veruntreute Jesus-Wort?!

III. In dieser Stunde, liebe Mitchristen, stellt Jesus kein Kind in unsere Mitte, sondern die ebenso unscheinbaren Gestalten von Brot und Wein. Während wir im Boxring des Lebens damit beschäftigt sind, groß und größer zu werden, lehrt der Herr uns die Kunst des Kleinwerdens: „Wer ein solches Bisschen Brot, wer diese Kleinigkeit in sich aufnimmt, der nimmt mich auf und den, der mich gesandt hat.“ Die Eucharistie ist, wenn Sie so wollen, eine Miniatur Gottes! Er beschämt uns. Diese essbare Miniatur erinnert daran, wovon wir in Wahrheit leben, und dass es mit uns allen einmal klein anfing. Wer dieses Brot in der rechten Weise annimmt, der geht runter von seinen Allmachtphantasien und Allzuständigkeitswünschen; der kann nicht länger übersehen, dass auch der andere mit ihm an diesem Tisch Platz genommen hat, und dass es nicht darum gehen kann, wer hier den besten Platz bekommen soll. Woche für Woche, Sonntag für Sonntag wird die apostolische Kirche, werden wir alle in unseren Selbstgesprächen hinter dem Rücken Jesu sanft unterbrochen und dürfen dem begegnen, der sich zum Letzten in dieser großen-wahnsinnigen Welt gemacht hat. Wir dürfen das Letzte, das er uns hinterlassen hat, sein Vermächtnis in uns aufnehmen – wie ein wehrloses Kind, das die Arme nach ihm ausstreckt.

Denken wir also immer wieder einmal an seinen Nachhilfeunterricht auf offener Straße! Denn Jesus denkt, glaubt, dass wir lernfähig sind wie seine Jünger damals. Eines Tages haben sie ja verstanden – und haben den letzten Platz eingenommen: im gewaltsamen Tod, den sie für ihr Bekenntnis zu ihm erlitten haben.

J. Mohr, Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus und St. Raphael)

www.se-nord-hd.de